

Volksdant.

Der Krieg ist ein strenger Herrscher, der absolut und selbstherrlich über alles verfügt, was wir unser eigen nennen: über Gut und Besitz, über Leib und Leben, über unsere Kräfte, Gedanken und Erinnerungen. Aber eins wollen wir uns von ihm nicht rauben lassen: das Recht und die Pflicht, Denksteine zu setzen in unserm Leben für jene Männer, die uns als Bannerträger vorangegangen sind auf Licht- und Höhenwegen zum geistigen Aufstieg, zu den morgenrot schimmernden Sonnenhöhen der christlichen Ideale.

Da liegt vor mir ein altes Gestein von P. Ansgar Röllmann gegründeten, leider allzufrüh von dem traurigen Schicksal jübiler schöner Wiltkemannsche im katholischen Geistesleben erlitten Zeitschrift "Gottesminne" und mein Auge fällt auf die vielfachgedruckten Zeilen: "Wenn einer, so ist er ein Bistherold, ein Kronenträger unter den Poeten unserer Tage..." Der, von dem dieses Wort geschrieben wurde, ist ein Einsamer, ein Krieger in der Wüste. Hören wir weiter: "Wir haben jetzt nur den Einen. So haben wir nur den Einen: so ganz in einer ausgereisten Spezialkunst Gott hingebend..." G. M. Gammann ist's, die das schreibt. Von Franz Eichert, unserem Eichert, unser als Dichter, unter als Schriftsteller, unser als Dichterreich. Und wenn bald der Tag anbricht, an dem sich der sechste Sabreskrang auf das Haupt dieses Dichters, der so ganz unser ist, herabstürzt — sollen wir uns vom Kriegslärm das Nicht dieses Tages verdunkeln lassen? Das wollen wir nicht, wenigstens wir nicht, die wir das Wort: Er ist unser, doppelt unterfreiten dürften. Denn Franz Eichert mit seiner ewigen Begeisterungsglut, mit seinem morgenroten Hoffnungsbanner, mit seiner ungebrochenen Kraft und in seiner eisernen Ganzheit ist wie kein anderer der Dichter unser, der katholischen Jugend.

Wird Eicherts 60. Geburtstag am 11. Februar 1917 noch vom blutigen Kriegesfeuer umlodert sein? Wir wissen es nicht. Mit's aber in Gottes Not beschlossen, dann sehen wir auch darin eine Fügung der Vorsehung, die uns den Dichter auch als Herold dieses Weltkrieges gesendet hat. Wie sein älterer Freund Kralik, so kann auch Eichert von diesem Kriege sagen: Das ist der Krieg für und gegen meine Ideale; das ist der Krieg der Mächte, für die ich mein Leben lang gestritten, gegen jene, die ich mit aller Blut des Herzens und mit aller Macht des Wortes unablässig bekämpft habe. — Das ist der Krieg, von dessen Blut die Funken schon lange in Eicherts Dichtungen brannten und stoben, der Weltbrand, dessen vorausgesch-

ter Schein immer wieder in seinen Worten und Bildern aufleuchtet. Wer heute die Kampfsprüche Eicherts liest, dem klingt das, was Bruder Willram schon vor vielen Jahren über Eichert schrieb, wie ein erfülltes Seherwort: "In ersten und wetterschweren Zeiten weckt Gott seine Propheten, die flammenden Augen in die Zukunft schauen, den Wölfen die andröhnenden Strafgerichte verkünden und, durch die Kraft ihres Wortes, tollendem Donner vergleichbar, die Herzen der Mitwelt erschütterten." Heute sind die vom Dichter geschauten und verkündeten Strafgerichte hereingebröckelt.

Wie aber wollen wir, Deisterreichs katholisches Volk, inmitten des Weltbrandes unseres Dichters Ehrenlag feiern? — Auch er möchte wohl an uns die Worte richten, die Ernst von Wildenbruch dem Kaiser Franz Josef bei seinem Besuche in Berlin am 18. August 1889 in den Mund legte:

Du sprichst, o Herr: Laßt nicht die Zimbeln tönen und nicht die Wimpeln flattern hoch am Mast. In eure Lore schweigend laßt mich treten, Bei euch mich weilen, einen ersten Gast.

Denn eine Stelle ist in meinem Herzen, Wo keines Jubels Echo mehr erwacht."

Wir hörten dich, wir haben dich verstanden, und unser Gruß sei lautlos dir gebracht! — Ja, unser Gruß, Eichert, soll schweigend dir gebracht werden, denn wenn feste Ehren und Kränze auch im Kriegsjahr dir nicht verweigert werden dürften — du begehrt sie nicht! Wir haben deine Worte in unsere Herzen geschrieben:

Ich singe nicht um Ruhm und Ehre, Drum ist mein Lied, vom Bluth durchflammt, Mir heilig als das schrecklich schwere, Das dornige Prophetenam.

Drum will ich keine Kränze haben, Kein Lob für das, was doch nicht mein — Sind meine Lieder Gottes Gaben, Soll auch die Ehre — Gottes sein!"

Und auch dein anderes Wort:

"Ich verachte deinen Klang, Deinen süßen Sing und Sang, Deinen Beifall, arme Welt — Daß mein Herz auf Gott gestellt!"

Die schon lange in der Stille die Frage erzoogen haben: Wie sollen wir des Dichters Tag feiern? — die haben darum auch gar nicht an feste und Kränze gedacht, sie brauchten nicht Lances um die klare Erkenntnis zu

ringen: Für einen Dichter wie Eichert gibt es nur eine würdige Feier und die besteht darin, daß wir seine Dichtungen noch mehr verbreiten, unter das Volk bringen. Vor allem unter das christliche Volk. Es kennt ihn noch zu wenig, trotz der hohen Aufzählungen seiner Werke, die uns künden, daß schon mehr als fünfzigtausend Hände der Dichtungen Eicherts im Laufe der Jahre verbreitet wurden. Wie viele der lebenden deutschen Dichter können sich solchen Erfolges freuen? Eines Erfolges, der noch größer wird, wenn man berücksichtigt, daß Eicherts Dichtungen zwar Herz und Gemüt erheben, aber nicht den Sinnen schmeicheln, nicht jene "känzigen Majoritätsarbeiten" verkündigen, nach welchen die verführte Menge jagt. Und doch sind diese hohen Verbreitungszahlen noch viel zu klein für einen so vollstündigen Dichter, der seinem Volke so viel zu sagen hat, der ihm aufsteht aus der Seele spricht, überall das erlösende Wort findet und den auch jeder versteht, mit dem ein Kind weinen und sich freuen kann.

Mitgewirkt daran mag haben, daß unsere heutige Generation ganz anders politisch, sozial und literarisch orientiert ist, als jene, die dem "Wetterleuchten" Eicherts mit stürmischen Herzen zuwinkte und antwortete. Notwendigerweise mußte darunter auch der Dichter leiden. Und doch kommt in Eicherts Dichtungen das moderne soziale Empfinden in einer Glut und Stärke zum Ausdruck, daß wir unter den lebenden katholischen Dichtern wohl keinen, unter den andern nur wenige finden, die es ihm darin gleich tun. Er stand selbst als einer der ersten mit Suager, Geymann, Trabert, Abel u. a. in der Schmiebe, in der das Singsiegfriedschwert der christlichsozialen Bewegung gehämmert wurde. Nicht umsonst wurde ihm der Kranz eines "christlichsozialen Tyrkios" geflochten und wenn er auch später dem politischen Leben gänzlich fern blieb, so begeisterten doch seine Lieder, in unzahligen Versammlungen gesprochen und gesungen, immer aufs neue die Herzen und würden es heute noch tun, wenn man sich dieses Kapitals unerschöpflich glühender Werbe- und Begeisterungskraft nur wieder erinnern wollte.

Aber wir leben heute nicht mehr in jener Zeit, in der das Volk noch den Weg zu seinen Dichtern ohne fremde Beihilfe fand. Nur wenige Ausgewählte sind heute in der Lage, auf Grund ihres eigenen Urteils, ihres eigenen Geschmacks aus der unabsehbaren Flut der literarischen Neuerscheinungen sich jene auszuwählen, mit welchen sie sich geistesverwandt fühlen. Wohl mehr als 99 Prozent der gewöhnlichen Sterblichen sind in bezug auf diese Auswahl auf eine Vermittlung angewiesen, die sich heute zwischen Volk und Dichter stellt und noch der einen Seite hin über Art und Umfang der Kenntnisse von der zeitgenössischen